

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 29

Illustration: Rondo
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eines einzelnen Volkes weit hinausreicht und menschheitlichen Charakter hat.»

Und Herr A. G. aus Bern:

«Wenn uns ein David Oistrach ein Violinkonzert, oder ein Niedzielski ein Klavierkonzert zu Gehör bringt, so übt er damit bestimmt keine Propaganda für ein anderes politisches System!»

K. H. in Aarau untersucht das gleiche Problem auf stark kritische Weise:

«Ich bin mir durchaus bewußt, daß es notwendig ist, scharfe und schärfste Grenzen gegen den Kommunismus zu ziehen, aber ich bin ebenso davon überzeugt, daß es einige wenige Menschen gibt, deren Kunst so turmhoch über aller Politik steht, daß es einfach unmöglich ist, sie zum Zugpferd irgendwelcher Ideologien zu machen. Im übrigen glaube ich, daß zum Beispiel David Oistrach – auch wenn er Professor am Moskauer Konservatorium ist – mehr für die Erhaltung abendländischen Kulturgutes getan hat und tut, als so mancher vielumjubelte Filmschauspieler, der zwar seine Adresse im Westen hat, gesinnungsmäßig aber noch ein Stück hinter dem Ural beheimatet ist!»

Das ist – wie man so sagt – dicke Post.

Da ich indessen ein paar Filmschauspielerinnen und Filmschauspieler kenne, kann ich nicht umhin, dem Herrn aus Aarau ein bißchen rechtzugeben.

Zurück zur Diskussion!

Da war eine Teilnehmerin, deren Teilnahme mich besonders freute. Sie stammt nämlich aus Berlin. Aus West-Berlin.

Fräulein Ingrid N. schreibt:

«Herr Odnoposoff hat bestimmt nicht die Absicht, Ihnen als Zugabe einen Vortrag über sein ideologisches Verantwortungsbewußtsein zu servieren!»

Im weiteren wendet sich die Berlinerin gegen ein paar Sachen, von denen wir bereits gehört haben: gegen die Tatsache, daß man anläßlich eines Kunstereignisses die Frage der Nationalität aufwirft usw.

Und sie kommt zum Schlusse, daß ein Mensch für einen Konzertbesuch nur Musik-Gehör und kein politisches Fingerspitzengefühl brauche. Noch einmal eine Repetition:

Ideologien kann man nicht verbreiten, indem man geigt, singt oder tanzt.

Und schon gar nicht, wenn man die großen Schöpfungen der edelsten Geister auf edle Weise interpretiert.

Am allerschönsten drückt das der Brief von P. S. in Göttingen aus:

«Kunst hat mit Politik nichts gemein. Kunst ist immer wesentliche Äußerung der Freiheit des Menschen. Der Künstler, ob Russe oder nicht, ist als Kündler und Vermittler des Göttlichen also wesentlich Demonstrant des fundamentalsten menschlichen Wesenszuges: der persönlich-geistigen Freiheit, ob er sich dessen bewußt ist oder

nicht, ob dies ein politisches System wahrhaben will oder nicht!»

Das, gestatten Sie meine lieben Leserinnen und Leser, halte ich für den feinsten, schönsten und wesentlichsten Beitrag an unserer Diskussion: Womit Sie bereits wissen, wo ich stehe!

Darf ich so unhöflich sein und für die Präzisierung meines Standpunktes ein wenig mehr Platz beanspruchen als Ihnen eingeräumt wurde? Niemand protestiert, also darf ich! Bevor ich losschiesse, eine Klarstellung: im folgenden lesen Sie meine Meinung. Sie gilt für mich als unwiderruflich, für Sie jedoch nur als Anregung, als Diskussionsbeitrag, als gleichberechtigte Stimme unter vielen.

Klar?

Gut, dann kann ich sagen, was ich denke:

Wenn mich der Herr Manuilsky als dekadent und einfältig betrachtet, so ist das sein Privat-Vergnügen. Mein Vergnügen besteht darin zu wissen, daß sich der Manuilsky täuscht.

Ich bin, obwohl ich zu Oistrach, dem Geiger, Popoff, dem Clown, und in den Film «Wenn die Kraniche ziehen» gehe, weder dekadent noch einfältig.

Ich bin auch nicht schwach.

Ich bin nicht der Gefahr ausgesetzt, aufgeweicht zu werden.

Ich werde auch nicht eingelullt.

Im Gegenteil: ich bin wach und nicht schwach.

Sondern stark.

Ich bin so stark, daß ich es mir sogar leisten kann, sowjetische Künstler anzuhören.

Ich bin so sicher, daß mir der Westen mit allen seinen Mängeln mehr zu bieten hat als der Osten, daß ich keiner einzigen Verlockung, die von dort her kommt, erliege.

Ich kann mir den Luxus leisten, Oistrach zu hören.

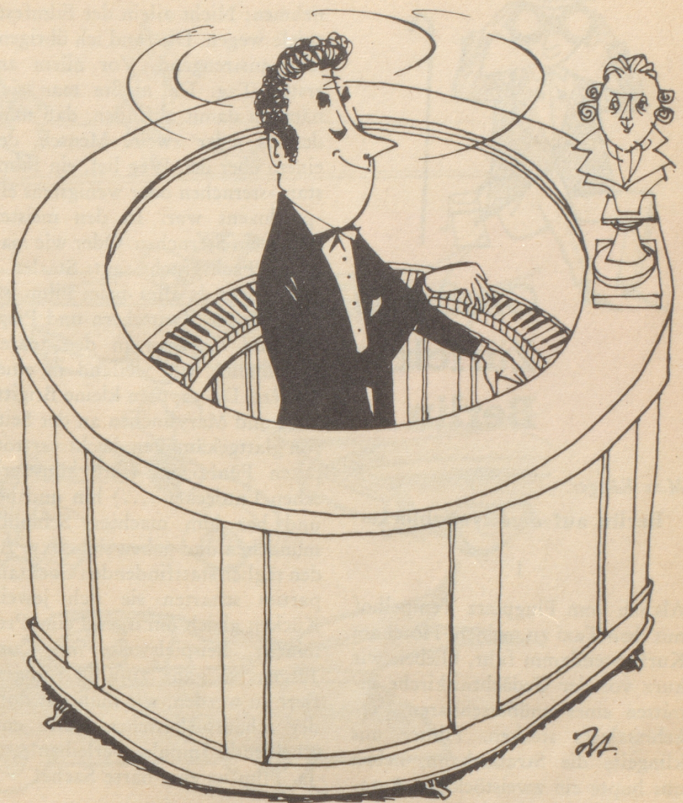
Denn, und das scheint mir das Wichtigste von allem zu sein: ich gehe nicht «Weil», sondern ich gehe «Trotzdem».

Denn ich bin überzeugt davon, daß mir durch das schönste Klavierkonzert kein bißchen russischer Ideologie eingehämmert wird. Und durch das schönste Violinkonzert kein bißchen bolschewistischen Gedankengutes unter die Epidermis gefiedelt wird.

Ich habe zwei Ohren zu hören und die hören einen Unterschied zwischen der Neunten von Beethoven (auch wenn sie von den Leningrader gespielt wird) und einer Rausch-Rede von Nikita.

Ich habe zwei Augen um zu sehen und die sehen einen Unterschied zwischen dem Bolschoi-Ballett und den Eiertänzen von Herrn Koslov. Ich habe eine Nase um zu riechen und die riecht genau, was bei den Sowjets faul ist und was nicht.

Ich habe ein Gehirn, um Schlüsse zu ziehen. Und das zieht so: bloß weil der Chruschtschew ein übler Genosse, braucht der Oistrach noch lange keiner zu sein. Und bloß weil



Rondo

der Oistrach gut ist, braucht es der Nikita noch lange nicht zu sein.

Verwechseln wir doch da nichts.

Bleiben wir klar.

Lassen wir doch die anderen die undifferenzierten Hunnen sein. Lassen wir sie ihre Kultur-Offensiven führen. Lassen wir sie Propaganda-Tourneen absolvieren.

Lassen wir sie auf die Reklame-Trommel hauen.

Und lachen wir sie aus, wenn sie falsche Schlüsse ziehen.

Seien wir besser als sie.

Und überlegen wir uns noch dies: die Freiheit ist unteilbar. Und die künstlerische Freiheit ist es desgleichen.

Tun wir deshalb genau das Gegenteil von dem, was die Russen erwarten: akzeptieren wir ihre Künstler.

Und tun das, weil wir überzeugt davon sind, daß die Besten unter ihnen ein Bollwerk der Freiheit in einer riesigen Festung der Unfreiheit sind.

Der Westen hat Pasternak durch einen Nobelpreis ermutigt.

Ermutigen wir Oistrach, die Leningrader Philharmoniker und den Clown Popoff.

Und die Filmregisseure, denen es zum Halse hinaushängt, Liebesgeschichten zwischen einer weiblichen Fabrikarbeiterin und einem männlichen Traktor zu verfilmen.

Ermutigen wir die Komponisten,

denen es ekelhaft sein muß, Hymnen auf Zuckerrübenengewinnung und Steigerung des Mais-Baues zu komponieren.

Seien wir dankbar, daß in einem dunklen Kontinent noch das ewige Licht der Kultur brennt. Flackernd, von vielen rauen und widrigen Winden immer wieder verweht, immer bedroht von der gierigen Finsternis, aber doch noch vorhanden und einen schwachen Abglanz der weit entfernten Freiheit spendend.

Oistrach soll spielen. Was er spielt, wird den Guten seines Volkes immer das süße Lied der Freiheit sein. Oistrach soll auch bei uns spielen. Und unser Applaus soll nicht nur seiner Kunst gelten. Er soll ihm zeigen, daß er – als einer von wenigen vielleicht – auf dem guten Wege ist.

Er soll wissen, daß wir große Hoffnung auf ihn setzen.

Er soll spüren, daß wir ihn als Bundesgenossen betrachten und nicht als Genossen.

Er soll wissen, daß es uns ganz klar ist:

Brahms und Lenin schließen sich aus.

Beethoven oder Chruschtschew, das ist die Frage.

Beides zusammen geht auf die Dauer nicht.

Und das sehr Tröstliche: Beethoven hat mehr Aussichten, zu überleben!